

Pfarl · Mayerhoffer

DIE TRAUN

VERLAG ANTON PUSTET

Inhalt

- 7 Vorwort
- 9 Der Lauf der Traun
- 31 Vermischtes vom Ausseerland
- 44 Schätze im Tal der Traun
- 51 Hallstatt – ein Ort wie kein anderer
- 64 Berühmte Berge
- 77 Das urige Bad Goisern
- 84 Widerständiges im Trauntal
- 91 Streifzüge durch Bad Ischls Vergangenheit
- 104 Der Kaiser und die Jagd
- 108 Das Trauntal als Schatzdepot
- 111 Ebensee – Brauchtum und Zeitgeschichte
- 123 Verdichtete Vergangenheit
am Westufer des Traunsees
- 134 Sakrale Kunst im Tal der Traun
- 147 Gmunden, die Salzkammergutmetropole
- 158 Burgen und Schlösser
- 175 Stadl-Paura und die Schifffahrt
auf der Traun
- 181 Lambach, ein Stift und seine Gäste
- 189 Wels, die größte Stadt an der Traun
- 198 Die Schlacht bei Ebelsberg
- 204 Literatur
- 206 Index
- 207 Autoren, Bildgenehmigungen

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Alle Fotos: Karin und Wolfgang Mayerhoffer, www.print-the-light.com

Umschlagbild: Die Mündung des Traunflusses in den
Traunsee bei Ebensee, Blick auf den Traunstein.
Diese Doppelseite: Der „Polster“ der Seeklause bei Steeg am Hallstätter See.

Lektorat: Martina Schneider
Grafik, Satz und Produktion: Tanja Kühnel
Druck: Christian Theiss, St. Stefan im Lavanttal
Gedruckt in Österreich

ISBN 978-3-7025-0927-9

www.pustet.at



Vorwort



„Truna – tantum una“ – das ist ein Spruch in sogenanntem Küchenlatein und heißt so viel wie: „Die Traun gibt es nur ein Mal“. So übersetzt ist das falsch, denn es gibt auch im südöstlichen Bayern einen Traunfluss, ja sogar zwei Flüsse dieses Namens, die Weiße und die Rote Traun, daher sollte man besser sagen: „Die Traun ist etwas Einmaliges“. Und in dieser Form stimmt es tatsächlich, denn wo gibt es sonst noch einen Fluss, an dessen Ursprung zwei unübertrefflich romantische Seen liegen. Wo gibt es sonst noch einen Fluss, der im weiteren Verlauf drei Seen durchströmt, deren Ufer als Urlaubslandschaft fast weltweit berühmt sind. Die Traun ist darüber hinaus der Fluss des Kaisers, denn der kam jedes Jahr zu ihr, um sich von den Problemen und Verdrießlichkeiten der Hauptstadt zu erholen. Sie ist der Fluss, an dem sich die österreichische Kultur zu einer ihrer schönsten Blüten entfaltete. Und doch war das Tal dieses Flusses seit jeher eine Industrielandschaft, geprägt von Salzgewinnung und Holzwirtschaft, von Lastentransport und Flößerei.

Dem Lauf der Traun zu folgen hat daher einen eigenen Reiz. 153 Kilometer ist sie lang und ständig ändert sich das Bild ihrer Landschaft. Einmal öffnen sich freundliche bergumstandene Becken, dann wieder geht es durch düstere, enge Täler, ja durch unwegsame Schluchten, an Landschaften von spektakulärer Schönheit vorbei und schließlich, im Unterlauf, fließt die Traun breit und behäbig durch flaches Land, Auwälder fassen ihr Bett ein, die mitunter unwegsame Urwälder sind.

Der Schwerpunkt einer Betrachtung des Traunales liegt freilich auf ihrem südlichen Teil, dem Salzkammergut.

Die unvergleichliche Landschaft ist wie eine Schatzkiste, aus der man immer wieder Neues zutage bringen kann. Da gibt es Reminiszenzen an große Persönlichkeiten, die hier gelebt haben, an einen DDDr. Ude in Grundlsee, an den Kurgast Staatskanzler Metternich in Ischl oder an unglücklich endende Liebschaften in Gmunden. Dazu darf das Brauchtum der Einheimischen nicht vergessen werden. Es hat hier besonders tiefe Wurzeln geschlagen, obwohl die Bevölkerung größtenteils aus Arbeitern bestand und das bäuerliche Element keine besondere Rolle spielte.

Aber auch nachdem die Traun ihre Herzkammer, das Salzkammergut, verlassen hat, bleibt interessant, was sich an ihren Ufern abgespielt hat. Da gibt es neben dem Schifferort Stadl-Paura das grandiose Stift Lambach, da gibt es die Stadt Wels mit ihrer reichen Vergangenheit, da gibt es schließlich die Erinnerung an ein grausames Gemetzel am Ebelsberger Flussübergang. In dieser Gegend finden sich auch Schlösser in Fülle, wie überhaupt der Fluss von Anfang bis zu seinem Ende von qualitativvoller Kunst umgeben ist.

All das bietet die Traun und es soll hier, soweit es geht, in seiner Fülle dargeboten werden. Der Text und die prachtvollen Bilder von Karin und Wolfgang Mayerhoffer mögen dazu beitragen, dass man die alte Kulturlandschaft aus einem anderen Blickwinkel erleben kann. Sie mögen dem Stolz auf diese schöne Landschaft im Herzen Österreichs neue Nahrung geben und bei jenen, die nicht das Glück haben, hier leben zu dürfen, die Sehnsucht wecken, die Gegend unter immer neuen Aspekten zu entdecken, denn sie ist wahrhaft unerschöpflich.



Streifzüge durch Bad Ischls Vergangenheit



„Ich werde es nie begreifen, warum Kaiser Franz Joseph ausgerechnet das Nest unterhalb von Jainzen und Siriuskogel zur Wahlheimat von – man glaubt es nicht – 83 seiner 85 Lebenssommer erkoren hat.“ Dieser kecke Satz fiel der Münchner Schriftstellerin Renate Just ein, als sie in ihrer Beschreibung des Salzkammergutes auf Bad Ischl zu sprechen kam. So Unrecht hat sie nicht. Denn in der Nähe des Ortes an der Traun hätten wunderschöne Seenlandschaften gelockt, und die Länder der Monarchie wiesen manche Gegenden auf, die heute zu den Traumdestinationen der Urlaubsindustrie gehören, etwa die dalmatinische Küste oder die Dolomiten. Es war wohl Folgsamkeit gegenüber seinen Eltern, die ihn auf Ischl beharren ließ, denn diese hatten ihren Kindersegen den hiesigen Wässern und der hiesigen Luft zugeschrieben und waren dem Ort bis zu ihrem Lebensende treu geblieben. Schließlich eignete sich dieser Kurort wie kaum ein anderer zur Ausübung der kaiserlichen Lieblingsbeschäftigung der Jagd. Und außerdem war hier, noch bevor Franz Joseph sein sommerliches „Hoflager“ aufgeschlagen hatte, binnen kürzester Zeit ein Kurort mit Renommee entstanden, der sich sehen lassen konnte.

Das wiederum war einem Arzt aus Wien namens Franz de Paula Wirer zuzuschreiben, der 1822 erstmals hierherkam und fortan seine ganze Energie daransetzte, das verschlafene Nest, das Ischl damals tatsächlich war, in ein Kurbad von Rang zu verwandeln. Zu dieser Zeit waren Solebäder der letzte Schrei der Heilkunst, nachdem ein Mediziner namens Dr. Johann Wilhelm Tollberg in der Nähe von Magdeburg die erste Solebadeanstalt gegründet hatte. Seither galten die Bäder als Heilmittel gegen so ziemlich alles, wobei es sicher auch eine Rolle spielte, dass damals die bisher stets fließenden Einnahmen aus

dem Salzwesen stark zurückgingen, und die Salinenorte eine profitable Alternative zur Salzproduktion erkannten, wenn sie den Badetourismus ankurbelten. „Am deutlichsten trat dieser Mechanismus“, schreibt der deutsche Autor Jakob Vogel, „im Fall des oberösterreichischen Ischl zutage, das sich im Verlauf von wenigen Jahrzehnten nach 1826 von einem abgeschiedenen, ganz auf die Salzherstellung ausgerichteten Bergdorf zu einem der wichtigsten Kurorte der Habsburger Monarchie entwickelte.“

Dazu kam noch ein zweites Moment, der Naturgenuss. Immer wieder betonten die damaligen Beschreibungen von Ischl und seiner Bäder, wie wohltuend „der artige Markt“ und die „reizende Umgebung“ sich auf das Gemüt der Heilung-Suchenden auswirke. Im Überschwang wurde die Schönheit der Landschaft besungen, etwa bei Helmina von Chézy: „Nicht leicht findet man irgendwo das Erhabene, Kolossale mit dem lieblich Idyllischen so innig und rührend verschmolzen als hier, wo sich die überraschendsten Naturreize zu einem Bild vereinen, dessen Eigentümlichkeit das Herz ergreift.“ Dr. Wirer brachte es auf den Punkt: „Der Gesamteindruck des allbeherrschenden Naturerlebens, welcher sich nur empfinden, aber weder mit Farben noch Worten wiedergeben lässt, – ja, die Natur heilt!“ Das war auch die Devise, die man in großen Buchstaben auf das Badegebäude, die spätere Trinkhalle, schrieb: „In Sale et Sole omnia consistunt!“ – „In Salz und Sonne besteht alles!“ Und ganz blumig wird die Verheißung, wenn es in einem Reiseführer heißt: „Die bleichen, verfallenen Gesichter röteten und füllten sich, die Kranken kamen rosig, pausbackig, gestärkt und gesund zurück.“

Dass Dr. Wirer in der Hautevolee von Wien bestens vernetzt war, erwies sich als besonderer Glücksfall für den von ihm ins Leben gerufenen Kurort. 1823 brachte er 40 Kurgäste mit, im nächsten Jahr waren es schon 138, und bald schon stellten sich höchste Herrschaften ein, darunter prominenteste Mitglieder des Hauses Habsburg, ferner Staatsminister Graf Kolowrat, Staatskanzler

„Der Lauscher“ – eine Skulptur im Garten der Kaiservilla, ein Geschenk der Königin Victoria von England an Kaiserin Elisabeth.



Im Park der Kaiservilla ließ sich Kaiserin Elisabeth das „Marmorschlossl“ als Rückzugsort errichten. Seit 1978 beherbergt das Schlossl das Photomuseum des Landes Oberösterreich.

Metternich, der sich nicht nur über die Wirkung des Ischler Wassers freute, sondern auch über die „Zutraulichkeit“ der hiesigen Bevölkerung, deren Einfachheit und Unbefangenheit immer wieder gelobt wurde. Auch Alexander von Humboldt hob dies in einem berühmten, damals häufig zu Werbezwecken zitierten Satz hervor: „Ich gestehe, dass ich in der Schweiz keine solchen großen Naturszenen kenne als diese oberösterreichischen. Dazu ist das Volk mir ungleich interessanter und liebenswürdiger als die trägen Schweizer.“ Es wurde modern, das Salzkammergut als die „österreichische Schweiz“ zu titulieren.

Unter den frühen Gästen aus der Kulturszene seien besonders die Maler genannt. Ferdinand Georg Waldmüller etwa scheute sich nicht, zur Hütteneckalm

bei Bad Goisern aufzusteigen, um in einem Meisterwerk den Dachsteinblick mit den Almdirnen, den Sennerinnen, abzubilden. Auch die Rettenbachwildnis, das Gebiet der späteren Kaiservilla oder die Traun gehörten zu seinen Themen. Die Modemaler des damaligen Österreich, Thomas Ender, Jakob von Alt und Friedrich Gauermann, schufen zahlreiche Veduten der Ischler Gegend und machten sie noch bekannter, als sie es ohnehin schon war. Man musste die Künstler ermahnen, doch nicht immer nur das Salzkammergut wiederzugeben, es gebe in der Monarchie auch noch andere schöne Landschaftsmotive, und später monierte Johann Nestroy: „Um jeden steirischen Felsen sitzen drei Maler herum und bemseln drauf los; jedes Bachbrückel, jedes Seitel Wasserfall prangt auf der Leinwand, das ganze Salzkammergut existiert in Öl.“

Eine Beschreibung des jungen Kurortes bangt, ob nicht die wundervolle Natur, so wie in anderen derartigen in Mode gekommenen Stätten durch Anlagen, Tempel und Glorietten verunstaltet würde. Das feinsinnige Biedermeierzeitalter konnte jedoch auf solche Behübschungen der Landschaft nicht verzichten und so entstanden allüberall in Ischls Umgebung künstlich angelegte „Ausichtspunkte und Lustanlagen“, die als „sinnig gewählt, vortrefflich beschaffen und so bezeichnend genannt“ gelobt wurden, „dass man sie ja nicht unbesucht lassen sollte“. Da gab es hinter der Kalvarienbergkirche „Eleonorens Einsamkeit“, gestiftet von einer Gräfin Fuchs, „Henriettens Höhe“ auf der Spitze des Siriuskogels, benannt nach einer Frau Henriette Walter, und „Aloysiens Stille“ an der Salzburger Straße, an einem Platz, an dem man sich heute bei lebhaftem Autoverkehr weder still noch empfindsam der Naturbetrachtung hingeben könnte. Schon wenige Jahrzehnte später empfand man manche Bezeichnungen als „schwülstig und emphatisch“, aber ein Reiseführer aus dieser Zeit wies darauf hin, „dass sie auf sinnige und zartfühlende Personen mächtig begeisternd einwirken“ könnten. Heute erinnern noch Örtlichkeiten wie „Sterzens Abendsitz“, „Sophiens Doppelblick“ oder „Kaiser Ferdinands Morgenweg“ an die damalige Mode.

Im Ort selbst entstanden sehr rasch alle Einrichtungen, die für einen Kurort von Bedeutung waren, Badehäuser sowieso, dazu aber auch ein Casino, also ein Les- und Unterhaltungsraum, und vor allem ein Theater. Zuvor hatte es Dilettantenaufführungen auf dem Dachboden eines Hauses in der Pfarrgasse gegeben, in dem sich selbst die höchsten Herrschaften, ja sogar Fürst Metternich, an Stücken wie „Dr. Kramperl“ oder „Hafnerpoldl“ delectierten. Da man jedoch fand, den Gicht- und Asthmaleidenden sei „die Besteigung dieses zum Theatersaal adaptierten Dachbodens zu mühsam und beschwerlich“, wurde der Bau eines Theatergebäudes unerlässlich. Zuvor hatten sich gelegentlich auch andere Unterhaltungskünstler in Ischl eingefunden, etwa der Betreiber einer Marionettenbühne, von dem der Chronist folgende amüsante Geschichte erzählt: Der Mann hatte sich zum Obersthofmeister der Erzherzogin Maria Luise, der Witwe Kaiser Napoleons, begeben und gefragt, ob er nicht deren Enkelkindern etwas vorspielen dürfe. Es wurde

ihm gewährt, zum Glück aber fragte man rechtzeitig, was er denn aufführen wolle. „Napoleons Höllenfahrt“ war die Antwort, und so wurde das Theatervergnügen umgehend abgesagt.

Als das Theaterhaus am Kreuzplatz fertiggestellt war, rissen sich die Schauspieler darum, auftreten zu dürfen, denn es wurde von den prominenten Kurgästen rege frequentiert, sodass man es geradezu eine „Filiale des Burgtheaters“ nannte. Dabei lief es aber nicht so vornehm ab wie im Haus an der Wiener Ringstraße. Da weniger geeignetes Personal zur Verfügung stand, musste man auf Einheimische zurückgreifen, die sich häufig durch Urwüchsigkeit auszeichneten. Einmal stand so ein Bursche als „Türlschnapper“ vor der kaiserlichen Loge,



Im Zentrum von Bad Ischl dominieren die glanzvollen Bauten aus der Kaiserzeit: rechts die Trinkhalle, im Hintergrund das pompöse Postgebäude.

als plötzlich nach Beginn der Vorstellung atemlos Kronprinz Rudolf eintraf und sich beim Türöffner erkundigte: „Ist seine Majestät schon da?“, worauf dieser gemütlich antwortete: „Ja, ja, der Herr Papa is scho drinnen!“ Der Erzherzog musterte den Mann von oben bis unten und fragte: „Ist Er betrunken?“ Darauf kam die Antwort: „Na, na, er is ganz grad einigangen!“

Die Begründer des Kurortes, Dr. Wirer und der Salinenarzt Dr. Götz, der an Ort und Stelle für das Wohlergehen der Gäste sorgte, dachten an alles. Schon 1821 wurde ein Zuckerbäcker aus Wien in den neuen Kurort transferiert, ein Mann namens Johann Zauner, der einen bis heute florierenden Konditorei- und Kaffeehausbetrieb begründete und mit seinem „Zaunerstollen“ und dem „größten Kuchenbuffet Österreichs“ heute fast Weltruf genießt. Wie sorgsam die Gründer damals auf die zarresten Empfindungen des Kurpublikums achteten, zeigt sich etwa daran, dass sich Dr. Wirer missbilligend darüber äußerte, „dass es zum Beispiel am Wege zum Salzberg so viele Unglückstafeln gibt, was sich auf das Gemüt der Kurgäste nicht günstig auswirkt“. Gemeint waren Marterl, die an Unfälle erinnerten.

So wurde aus dem dörflichen Ischl allmählich ein Kurort, der sich sehen lassen konnte, und am meisten trug dazu trotz all seiner Verdienste nicht Dr. Wirer bei, sondern Kaiser Franz Joseph, als er hier sein ständiges Sommerquartier aufschlug. Der Heilkraft der hiesigen Wasser schrieb er seine eigene Existenz zu, denn nach dem Gebrauch derselben brachte die bis dahin kinderlose Erzherzogin ihn und weitere Buben sowie ein Mädchen zur Welt, – in Ischl hatte er außerdem seine Gattin kennengelernt, hier hatte er sich mit ihr verlobt, und Ischl wurde für ihn zu dem, was man heute „Zweitwohnsitz“ nennt, wobei der Entwurf von einem Architekten namens Antonio Legrenzi stammt. Warum sich das Kaiserhaus dabei keines der prominenten Wiener Baukünstler bediente, wie es andere Villenbesitzer im Salzkammergut taten, darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Vielleicht ist es damit zu erklären, dass Antonio Legrenzi einen Bruder hatte, der die Funktion des k.k. Ersten Leibkammerdieners bekleidete. Möglicherweise gehen auf eine mangelnde Qualifikation des sonst ziemlich

unbekannten Architekten manche der von Gerhard Semiller beklagten „ästhetischen Unzulänglichkeiten im Erscheinungsbild der Villa“ zurück. Wir haben uns heute an den Anblick, den die kaiserliche Sommerresidenz bietet, gewöhnt und können sie mit gutem Gewissen als eine wohlgelungene Idylle im Stil des 19. Jahrhunderts akzeptieren. Im Inneren befremdet freilich der etwas plüschige Geschmack, der von den damaligen Bürgerwohnungen übernommen wurde und der in den Ischler Gemächern der kaiserlichen Familie genauso vorherrscht wie etwa in der Hermesvilla in Wien oder im Achilleion, dem Schloss, das sich die Kaiserin auf Korfu errichtete. Ein Diplomat, der 1856 beim Kaiser vorgeladen war, vermerkte in seinem Tagebuch, die Villa sei „schön gelegen, aber architektonisch ein Scheusal“. Viele Besucher, die den Glanz der Schlösser König Ludwigs II. von Bayern oder die Prachtresidenzen barocker Fürsten erlebt haben, sind von der Schlichtheit der Räume in der „Kaiservilla“ enttäuscht, und so tun die Fremdenführer gut daran, immer wieder darauf hinzuweisen, welch einfachem Lebensstil Kaiser Franz Joseph huldigte und wie positiv seine Art sich von der Protzsucht mancher fürstlicher Kollegen abhebt.

In diesem Ambiente spielte sich der Alltag in bescheidenen, einfachen Formen ab. Der Kaiser wurde um halb vier Uhr früh geweckt, nahm nach der Morgentoilette ein Frühstück zu sich und begann mit der Aktenarbeit, die ihn normalerweise bis in den Abend beschäftigte. Die gemeinsamen Mahlzeiten der Familie, zu denen mitunter auch Gäste geladen wurden, waren nicht von geistvoller Unterhaltung geprägt. Semiller schreibt: „Die dabei – freilich mit vornehm gedämpfter Stimme – geführten Gespräche waren alles andere als lebhaft, vielmehr farblos und von langen Pausen des Schweigens unterbrochen“. Immer wieder wurde diese langweilige Atmosphäre allerdings aufgelockert durch Jagdpartien, Spaziergänge, sonstige Ausflüge, durch Empfänge und diverse Festivitäten, deren Höhepunkt der Geburtstag des Kaisers am 18. August bildete. Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass in den späteren Jahren die morgendlichen Spaziergänge des Monarchen zu seiner Freundin Katharina Schrott einen Farbtupfer in den nüchternen Tagesablauf brachten.



Lichterglanz zur Weihnachtszeit. Die Esplanade folgt dem Lauf der Traun. In rechtem Winkel zu ihr führt die Wirerstraße zum Kurhauspark. Im Hintergrund links, fast bescheiden hinter Bäumen versteckt, die Kaiservilla am Fuß des Jainzenberges.

Geht man die Listen der Kurgäste durch, dann nimmt man mit Erstaunen zur Kenntnis, wie viele Mitglieder der Regierungsspitzen Europas Ischl mit ihrem Besuch beehrten, sei es, um dem Kaiser ihre Aufwartung zu machen, sei es zur Kur. Dass König Eduard VII. mehrmals erschien und Franz Joseph von einer zu engen Zusammenarbeit mit Deutschland abbringen wollte, ist vielleicht bekannt. Hätte er damit Erfolg gehabt, wären eventuell der Weltkrieg und der darauffolgende Umsturz verhindert worden. Jeder, der sich einigermaßen mit der Geschichte der Kurstadt befasst hat, weiß auch, dass einmal der König Chulalongkorn von Siam – heute Thailand – der „Herr des weißen Elefanten“, hierher kam und dass man dem exotischen Gast mit einer Fahrt in die Umgebung und einem „ländlichen Fest“ auch einen Einblick in Landschaft und Volkstum der Gegend ver-

gönnte. Von anderen berühmten Gästen weiß man weniger, so vom Kaiser von Brasilien, von Marie Thérèse, Herzogin von Angoulême, der verbitterten Tochter hingerichteter Eltern, nämlich des König Ludwig XVI. von Frankreich und der Königin Marie Antoinette, oder vom Sohn Kaiser Napoleons, der als Herzog von Reichstadt in Wien aufwuchs, von Isabella, der Exkönigin von Spanien, von Eugénie, der abgesetzten Kaiserin von Frankreich, von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen oder von Ulysses Grant, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Folgende Doppelseite: Das frühe Morgenlicht unterstreicht die relative Schlichtheit der gar nicht so kaiserlichen Sommerresidenz. Den Brunnen im Vordergrund mit seinen Kinderfiguren schuf der einst berühmte Bildhauer Viktor Tilgner.



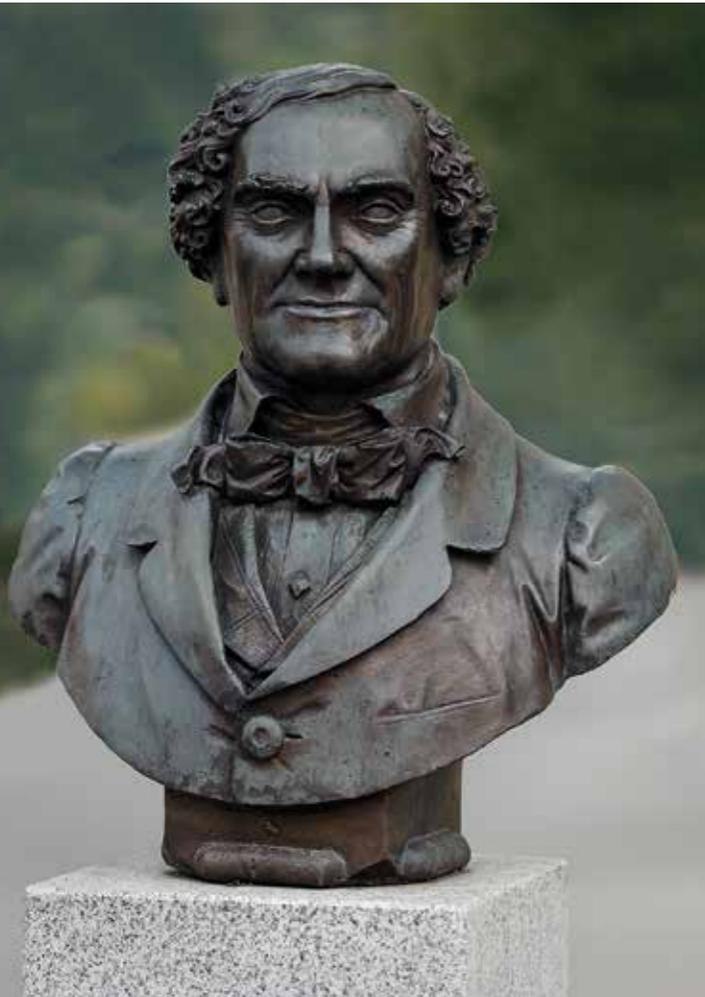
Weit weniger spektakulär ging es in Ischl zu, wenn nicht Potentaten oder Aristokraten mit ihrer Entourage eintrafen und mit allem Glanz der Monarchie empfangen wurden, sondern Dichter, Maler und Musiker, und doch beruft sich Bad Ischl heute weit mehr auf sie als auf die politischen Größen der vergangenen Zeit. Nikolaus Lenau beispielsweise ärgerte sich so über die fortwährenden „Erzherzogereien“, wie er die Empfänge für die diversen Mitglieder des Hauses Habsburg nannte, und besonders über die Festlichkeiten bei der Ankunft des Kaisers, dass er abreiste. Dazu kam, dass er sich ein Zimmer im Hotel

Post nicht leisten konnte und mit einer billigeren Herberge vorlieb nehmen musste, wo er „jeden Abend im Dunkel die Treppe hinauf in sein Zimmer tappen“ musste. Er war freilich weder zur Kur und schon gar nicht wegen des Glanzes der Prominenz nach Ischl gekommen, sondern weil sich die Dame seines Herzens, die verheiratete Sophie von Löwenthal, hier aufhielt. Diese ließ es sich gerne gefallen, wenn der Dichter sie anhimmelte und ihrerwegen unvergängliche Verse produzierte, zu Weiterem war sie aber nicht bereit, was, wörtlich gesprochen, wohl dazu beitrug, dass der Dichter in den Wahnsinn getrieben wurde.

Adalbert Stifter hat sich, wenn er in der Gegend war, nicht viel in Ischl aufgehalten. „Wer Geld sparen will, übernachtet in einem Dorf vor Ischl, nicht in dem Badeort selbst, er spart zugleich Zeit auf seinen nächsten Ausflug“ so lautet seine Empfehlung. Dafür hat er in dem Ort eine seiner schönsten Erzählungen angesiedelt. „Der Waldsteig“ berichtet von einem einsamen Mann, der misanthropisch seine Krankheiten pflegt, bis ihn sein Arzt zur Kur nach Ischl schickt, wo er gehorsam die verordneten Spaziergänge absolviert, bis er sich am „Waldsteig“ verirrt und nach allerlei Erlebnissen mit neu erworbener Lebensfreude und einer frisch gewonnenen Geliebten dazu die Kur beendet.

Unter den Bühnenaufgeboten und Schauspielern, die sich in Ischl aufhielten, nimmt Johann Nepomuk Nestroy den ersten Rang ein. Der Verfasser ungezählter Stücke, von denen manche heute noch quicklebendig sind, war ein Star, der auch in der Sommerfrische die Massen anzog. Sein Auftreten auf der Bühne war geistvoll, mitunter verschroben, skurril oder, wenn es sein musste, ordinär, jedenfalls immer originell. Bis heute hält seine Popularität in Bad Ischl an, die Stadt stiftete einen Nestroy-Ring, der an ausgesuchte Persönlichkeiten vergeben wird, sogar ein Denkmal wurde ihm gesetzt, und was würde der Satiriker, der er war, dazu sagen, dass man sogar eine Schule nach ihm benannt hat?

Bei Alexander Girardi liegen die Verhältnisse ähnlich. Er war allerdings nur Schauspieler, aber was für einer, – ein Genie in seinem Fach! Zu seiner Berühmtheit



Allenthalben wird man in Bad Ischl an die vielen prominenten Sommergäste von einst erinnert. Hier eine Bronzestatue des Theatermannes Johann Nestroy.



In der Pfarrkirche von Bad Ischl heiratete 1890 die Kaisertochter Marie Valerie. Der erst kürzlich strahlend renovierte Kirchenraum bietet jedes Jahr im August den Rahmen für eine Festmesse anlässlich des Geburtstages von Kaiser Franz Joseph I.

trugen sicherlich auch Skandale bei, die darin gipfelten, dass ihn seine intrigante Frau, die er leichtfertig und unüberlegt geehlicht hatte, ins Irrenhaus bringen wollte. Die Regenbogenpresse würde sich heute überschlagen, würde ihr eine solche Story serviert. Der vorgeblich Geistesranke flüchtete vor seinen Verfolgern, den Irrenwärttern, aus dem Haus, diese nahmen einen anderen Mann fest, der ihm ähnlich sah. Schließlich wurde das ganze Verfahren durch die Intervention der einflussreichen Katharina Schrott gestoppt und die volle Handlungsfähigkeit des Schauspielers von anderen Ärzten mit der nötigen Sicherheit festgestellt. Beide Schauspieler gehörten in ihren späteren Sommern zum Stadtbild von Ischl,

Nestroy kartenspielernd im Kaffeehaus, Girardi mit Fahrrad oder Auto.

Das damals neu aufgekommene Fahrrad, Bicycle genannt, war zunächst kein Fortbewegungsmittel für das Volk, sondern gleichsam ein Spleen für betuchte Leute. In Ischl hatte man sich bald um die Liebhaber dieses Sports gekümmert und eine seltene Attraktion geschaffen: Der Radfahrerclub eröffnete 1897 in der Kaltenbachau eine „Corsobahn“ mit Rundkurs und „Curven-Überhöhung“ von 75 Zentimetern. Auch wohlhabende Wiener Gäste bedienten sich gerne der hochmodernen Anlage, darunter der Schriftsteller Arthur Schnitzler, der insbesondere



Im einstigen Kurhaus fanden zur Kaiserzeit glanzvolle Feste und Empfänge statt. Nunmehr heißt es Theater- und Kongresshaus, heute haben hier die Operettenfestspiele ihren Schauplatz, es finden Tagungen, Konzerte und sonstige Festveranstaltungen statt.

Prophet“ teilweise hier entstand. Auch Anton Bruckner, hochgeschätzt als Organist, fand sich ein und wurde zu den großen Festen des Kaiserhauses engagiert. Es muss ein Erlebnis ohnegleichen gewesen sein, als er bei der Hochzeit der Kaisertochter Marie Valerie in der hiesigen Pfarrkirche mit aller Kraft über Händels „Halleluja“ und die Österreichische Volkshymne an der Orgel fantasiierte. Schließlich sei Johannes Brahms genannt, der mit der Mietwohnung in einem bescheidenen Häuschen über der heutigen Salzburger Straße zufrieden war.

Bescheidenheit kann man den Domizilen der dazumal gefeierten Fürsten der Musik nicht attestieren, den Komponisten von Operetten. Sie trafen sich auf der Esplanade, ließen sich vom Publikum hofieren und waren umschwärmt von den Librettisten und Librettohändlern, die genau wussten, dass das, was in Ischl an den Mann gebracht wurde, die Chance hatte, eine Aufführung zu erleben und vielleicht gar ein Erfolg zu werden. Johann Strauß residierte in einer Villa, die er von den Grafen Erdödy erworben hatte, ein Ort, mit dem sich viele Erinnerungen an den geselligen, stets elegant und tadellos auftretenden „Walzerkönig“ verbanden. Das Gebäude war so geschmackvoll und traditionsbeladen, dass sich darin 1942 der damals hoch in Ansehen stehende Schriftsteller Hans Gustl Kernmayr („ein aufrechter Nationalsozialist“) breit machte. Jahrzehnte später maß man dem einzigartigen Erinnerungsort weit weniger Bedeutung bei, sodass man ihn abriß und durch einen unsäglich banalen Betonblock mit Eigentumswohnungen, zumeist Zweitwohnsitzen, ersetzte.

Die Residenzen anderer Meister der Operetten stehen noch. Die Villa Franz Lehars muss von der Stadtgemeinde wohl oder übel erhalten werden, da sie ihr mit entsprechenden Auflagen per Testament übertragen worden ist; sie bildet eine Attraktion für die Touristen. Wer sie besucht, erlebt laut Renate Just „inklusive des

für seine Theaterstücke berühmt und berüchtigt war, in denen er der Gesellschaft schonungslos ihre Fehler vorhielt und dabei auch nicht vergaß, die „unsympathischen“ Ischler Sommergäste und ihr „schwachsinniges Sommercurortgetalke“ zu erwähnen. In jüngst erschienenen Büchern wurde aufgezeigt, welche Angriffsflächen er selbst mit seiner „rastlos betriebenen Sexualität“ (Renate Just) geboten hätte, wäre davon etwas an die Öffentlichkeit gedrungen. Johannes Sachslehner schildert detailliert aus den Tagebüchern des Dichters, wie er den Sommer

über von den Armen der einen Dame in die der nächsten hastete, während eine seiner „Hauptgeliebten“, genannt „Mizzi II“ (weil es schon eine „Mizzi I“ gab), in Mödling gerade ein Kind von ihm erwartete.

Mit Arthur Schnitzler sind wir beim Fin de Siècle angelangt, als sich auf der Ischler Esplanade die elegante Welt, vornehmlich die aus Wien, traf. Nicht die Malerei hatte mehr die Vorherrschaft im Kurort, nicht die Literatur, sondern die Musik. Sie hatte unter den Einheimischen

immer schon eine große Rolle gespielt, wovon die heute noch blühende Volksmusik ein beredtes Zeugnis ablegt. Berichtet wird aber auch, dass um 1800 der Marktrichter Josef von Lidl den weiten Weg nach Salzburg zu Fuß zurücklegte, um dort ein Meisterwerk der klassischen Musik, die erste dortige Aufführung der „Schöpfung“ von Joseph Haydn zu hören, und dass er sogar seinem zehnjährigen Sohn diese Wanderung zumutete. Der erste namhafte Komponist, der in Ischl den Sommer verbrachte, war Giacomo Meyerbeer, dessen ernste Oper „Der



Etwas abseits vom Trubel der Stadt steht in der Kaltenbachau, unter den Felsen des Ischler Hausberges Katrin, das Kaiserjagdstandbild.

Muffelgeruchs eine Zeitreise zurück ins strotzend überdekorierte repräsentative Wohngefühl der Jahrhundertwende“. Und da es heute schon wieder von Interesse ist, sich in die Zeit Kaiser Franz Josephs, in die Zeit vor den großen Weltkriegen, zu versetzen, mag der Besuch dieser Musikerwohnstätte doch nachdrückliche Nostalgie vermitteln. Die Sommerwohnsitze eines Oscar Straus oder eines Emmerich Kálmán werden weniger ins Auge fallen,

da die Erinnerung an diese einstigen Lieblinge der Operettenfans allmählich zu verblassen beginnt.

Es ist für uns, die wir wissen, wie sich die Dinge weiterentwickelt haben, unverständlich, dass man im Juli 1914 dem greisen Monarchen mit „brausenden Ovationen“ zujubelte, als er dazu neigte, den Krieg zu beginnen und damit die Welt, die er mitgeschaffen hatte, zu zerstören, eine Folge, die er halb bewusst, halb unbewusst, in Kauf nahm. Am 28. Juni 1914 war sein Thronfolger in Sarajewo ermordet worden, seither kreisten die Gedanken des Kaisers und seiner führenden Politiker einzig und allein um die Frage, wie man die Ehre der Monarchie wahren und das Unruhe stiftende Serbien unschädlich machen könne. Wesentliche Geschehnisse dieser Epochenwende spielten sich in Ischl ab, nämlich an jenem zierlichen Schreibtisch, vor den man heute noch in der Kaiservilla geführt wird. Hier empfing der Monarch die Berichte von der Reaktion der serbischen Regierung, hier erreichten ihn die kriegslüsternen Aufrufe des verbündeten Kaisers Wilhelm II. von Deutschland („Bravo! Nur feste auf die Füße des Gesindels treten“, gemeint waren die Serben), hier verfasste er das kriegsauslösende Ultimatum und das Manifest „An meine Völker“, hier erklärte er schließlich dem Balkanstaat und letztlich der ganzen Welt den Krieg, hier also wurde das eingeleitet, was man später die „Urkatastrophe Europas“ nannte.

Für den Kurort änderte sich plötzlich und grundsätzlich alles, auch wenn man nach dem Krieg meinte, es lasse sich der alte Glanz auch ohne die Anwesenheit des kaiserlichen Hofes erhalten. Die Gäste kamen wieder, allerdings weniger die Aristokraten, sondern vielfach die Neureichen und die Kriegsgewinnler. Angewidert stellte Karl Kraus fest: Ischl „wurde einfach Sitz jener Gesellschaft, die an Stelle des höfischen Kreises getreten ist, wurde Symbol des neuen Österreich der Schwerverdiener“. Und er spricht von Leuten, „deren manche vom Rosstäuscher-Geschäft zu kommen scheinen“ und vom „bunten Pofel aus dem valutastarken Ausland, der sich bei uns rekelte und schmeißt“. Es war eine Scheinblüte, die kurz darauf durch die Weltwirtschaftskrise von 1929 ernstlich in Frage gestellt wurde. Von da an taumelte auch Bad Ischl 1938 in die nächste große Katastrophe, und sie war hier

von Anfang an spürbarer als in den meisten anderen Orten, denn zum Stammpublikum gehörte auch das jüdische Establishment, dem schon im Juni 1938 vorgeschrieben wurde, es dürfe sich nicht mehr auf der Esplanade und auf Sportplätzen blicken lassen. Das Tragen von Trachtenkleidung wurde ihm verboten, und im November 1938 meldet der hiesige Gendarmerieposten, die „in Bad Ischl im Aufenthalt befindlich gewesen männlichen Juden seien festgenommen und dem Gefangenenhaus des Amtsgerichtes in Bad Ischl eingeliefert“ worden. Ein zugewandter Deutscher Ingenieur namens Wilhelm Haenel wurde 1938 „Beauftragter der Partei für die Arisierung und den Verkauf jüdischer Besitzungen im Bezirk Bad Ischl“ und entzog mit brutalen Mitteln die jüdischen Liegenschaften, insgesamt 98 Stück, ihren Besitzern. Dieser „Ariseur“ hatte die seinerzeit weltberühmte Pianistin Ella Pancera geheiratet und mit ihr das (inzwischen geschlossene) „Haenel-Pancera-Familienmuseum“ begründet. Noch in einem 1998 erschienenen Buch konnte man lesen, dass dort auf Tonband die „freundliche Stimme“ des als „Kunstsammler“ bezeichneten Ingenieurs Haenel zu hören sei.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schien es, als sei Bad Ischl endgültig aus der Zeit gefallen. Die großen Hotels waren während des Krieges als Lazarette verwendet worden, kein einziges überlebte auf Dauer diese substanzschädigende Nutzung, sie wurden alle geschlossen und meist in Wohnungen umgewandelt. Das Andenken an den Kaiser war den Stadtvätern unangenehm, die Erinnerungen an die kulturelle Blüte wurden wenig geachtet. Außer der Strauß-Villa wurden andere bemerkenswerte Bauten, um die man jeden anderen Ort beneidet hätte, abgerissen oder durch unpassende Verbauung verschandelt. Als die Kaufmannschaft in den Siebzigerjahren anregte, des kaiserlichen Geburtstages wie früher durch ein „Kaiserfest“ zu gedenken, meinte die Stadtverwaltung, Geld dafür gebe es nur dann, wenn man die Veranstaltung „Sommerfest“ nenne. Erst viel später gedachte man des Kapitals, das durch die nostalgischen Erinnerungen vorhanden war. Heute wird des Kaisers Geburtstag als solcher festlich begangen, und das Absingen der alten „Volks hymne“ („Gott erhalte, Gott beschütze, unsern Kaiser, unser Land!“) nach dem Gottesdienst ist keine Peinlichkeit mehr, sondern ein lautstarkes Bekenntnis zur

Vergangenheit. Kaiserlich ist jetzt auf einmal alles, vom Eislaufplatz („Kaisereis“) bis zum Bahnhofsrestaurant, und, was sicher erfreulicher ist, man ist auch bestrebt, dem Stadtbild seinen Glanz, soweit es geht, wiederzugeben, was nicht zuletzt durch die Operettenwochen geschieht. Mag auch viel Kitsch dabei vorkommen, die Stadt hat jedenfalls zu ihrer unverwechselbaren Besonderheit gefunden, und man kann sagen, dass sie davon in jeder Beziehung reichlich profitiert.



Das große Bild über dem Hochaltar von Leopold Kupelwieser ist dem Heiligen Nikolaus, dem Kirchenpatron der katholischen Stadtpfarrkirche in Bad Ischl, gewidmet.